

Toleranz

Schaffen wir das?

Die wichtigsten Stimmen Deutschlands
zur Frage des Jahrhunderts

adeo

Inhalt

Vorwort von Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate	7
Prof. Dr. Aleida Assmann Respekt und Gemeinsinn	15
Prof. Dr. Jan Assmann Wahr ist, was uns verbindet	39
Dr. Dietmar Bartsch Wie kann das friedliche Zusammenleben der Religionen in Deutschland gelingen?	47
Christina Brudereck Toleranz, Hauptwort, feminin (die)	57
Ali Can Toleranz reicht nicht!	69
Rabbiner Professor Walter Homolka PhD PhD DHL Vom „christlichen Abendland“ hin zu einem pluralistischen Europa: religiöse Toleranz aus jüdischer Sicht	89
Dr. Navid Kermani Europa als offener kultureller Raum	105
Dr. h. c. Charlotte Knobloch Die Begegnung mit Respekt und Neugier ist eigentlich alles, was es braucht	129
Ijoma Mangold Visibilitätsausländer	141

Sabine Marx	
Toleranz im Netz	151
Martin Mosebach	
Toleranz. Versuch einer Begriffsklärung	167
Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama	
Das Judentum und seine Haltung zu anderen Religionen	179
Prof. Dr. Eckhard Nordhofen	
Schibboleth oder die Vorzüge der starken Toleranz	197
Dr. Manfred Osten	
„Dulden heißt Beleidigen“ – Zur Aktualität des Goetheschen Toleranz-Verständnisses	213
Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck	
Was zählt? Das Streben nach Anerkennung in unserer Zeit	229
Erzbischof Dr. Ludwig Schick	
Perspektiven für den christlich-islamischen Dialog in Deutschland	243
Düzen Tekkal	
Toleranz erfordert den Mut zu handeln, Fehler zu machen und Gegenwind auszuhalten	259
Prof. Dr. Bassam Tibi	
Toleranz bedeutet nicht Selbstaufgabe und schließt ein, „Nein“ sagen zu können	267
Und jetzt? – Ein Nachwort von Annette Frieze	277
Dank	283

Vorwort

von Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate

Viele Jahre lang habe ich die Idee mit mir getragen, ein Werk herauszubringen, das die große Vielfalt und tiefe Bedeutung des schönen Wortes Toleranz beleuchtet. Toleranz zählt in meinen Augen zu den Grundpfeilern zivilisierten Lebens. So bin ich sehr glücklich, dass dies durch die Bekanntschaft mit meiner Mithe- rausgeberin, Frau Annette Friese, und dem von ihr vertretenen adeo Verlag möglich wurde. Ich gebe gerne zu, dass ich mir nie hätte vorstellen können, eine solche Fülle diverser Ansichten und Meinungen von angesehenen und hochqualifizierten Persönlich- keiten aus Literatur, Politik und Geistesleben zu umfassen, wie sie nun in diesem Buch versammelt sind. An der Liste der Auto- ren wird der Leser selbst die Spannweite der Beiträge abschätzen können. Ich bin sehr stolz, dass dieses Buch in der Lage ist, einen Bogen zu spannen, der unterschiedlichsten Denktraditionen ein gemeinsames Forum bietet. Für mich ist auch das ein Zeichen gelebter Toleranz. Jedem einzelnen möchte ich darum für seinen Beitrag von ganzem Herzen danken!

Trotzdem empfinde ich dieses Buch als ein persönliches Buch. Seine Entstehung hat mit meinem Lebensweg zu tun, damit,

woher ich komme, wie ich aufgewachsen bin und was mich geprägt hat. Mein Vaterland ist Äthiopien. Es ist ein Land, in dem die drei abrahamitischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – seit Urzeiten eine gemeinsame Heimat haben. Ich bin nicht nur mit Freunden aufgewachsen, die, wie ich, sonntags in die Kirche gingen, sondern genauso selbstverständlich waren Freunde, die den Sabbat feierten oder freitags die Moschee besuchten. Zu den großen religiösen Festen haben wir uns gegenseitig eingeladen. Ich empfand es immer als Wonne, nicht nur Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten zu zelebrieren, sondern mit den Familien meiner Freunde auch ihre Feste zu feiern: den islamischen Ramadan, besonders das Zuckerfest, das Fastenbrechen, oder mit jüdischen Freunden den Sabbath. Da gab es nicht nur festliche Mahlzeiten, Kerzen und Weihrauch, sondern auch die verschiedenen rituellen Handlungen, die ich mit Staunen und Neugier beobachtete und kennenlernte. Alle diese Feste hatten eines gemein: Im Mittelpunkt stand das Heilige, das uns Menschen überstrahlt, demütig werden lässt und zur Besinnung ruft. Immer ging es um Dank, um Verehrung, um Erlösung, darum, den Kopf zu senken und sich zu verneigen vor dem Unsagbaren, vor dem Unvorstellbaren, vor Gott.

Meine Eltern haben uns Kinder gelehrt, wie sehr wir es als Glück und Bereicherung empfinden dürfen, dass die drei abrahamitischen Religionen in Äthiopien seit vielen Generationen in friedlicher Koexistenz nebeneinander gelebt werden. Das äthiopische Kaiserhaus, das seinen Ursprung auf die Begegnung der biblischen Königin von Saba mit König Salomon zurückführt, blickt auf eine lange christliche Tradition zurück. Kaiser Ezana nahm bereits im 4. Jahrhundert den christlichen Glauben an.

Das äthiopisch-orthodoxe Christentum ist seit Jahrhunderten die Hauptreligion des Landes. Trotzdem erinnere ich mich immer mit Freude an einen nahen Blutsverwandten, den wir Kinder ‚Onkel Rahmato‘ riefen. Er verwöhnte uns an islamischen Feiertagen gerne mit importierten Süßwaren. ‚Onkel Rahmato‘ stammte aus der Provinz Selte im südlichen Äthiopien. Er war ein wohlhabender muslimischer Kaufmann und ein anerkanntes Mitglied unserer Familie. Unser ‚Wir‘ schloss Menschen, die Gott auf eine andere Weise verehren, selbstverständlich mit ein.

Zu meiner religiösen Prägung durch äthiopische Traditionen kam später meine Ausbildung in Europa. Sie lehrte mich, die Werte der Aufklärung zu schätzen, und formte mich zu einem „lupenreinen“ Demokraten. Zugespitzt lässt sich das, was Europa mich lehrte, an einem Wort erkennen: Hierzulande gibt es den Begriff ‚Gegner‘ als Bezeichnung für eine Person, die eine abweichende Meinung vertritt. In den über 2.000 Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent, gibt es kein wirkliches Äquivalent für dieses Wort. Stattdessen kennen die afrikanischen Sprachen nur den Feind. Inzwischen betrachte ich die Existenz eines Gegeners, das Gegner sein kann ohne zum Feind zu werden, als die Basis von Demokratie und Toleranz. Doch nur wenn wir mit tiefster Überzeugung akzeptieren und anerkennen können, dass ein jeder Mensch das Recht hat, anders zu sein als wir selbst, anders zu denken und anders zu glauben, und wir trotzdem mit ihm in einen gewaltfreien Dialog treten können, nur dann haben wir – davon bin ich überzeugt – das Fundament von Demokratie und Toleranz verstanden.

Vor diesem Hintergrund nimmt es sicherlich nicht wunder, dass es mir zur Lebensphilosophie wurde, Toleranz und Verständnis füreinander zu fördern, wo immer mir das möglich ist. Besonders liegen mir die drei brüderlichen Religionen am Herzen. Juden, Christen und Muslime verehren einen Gott. Jeder Gläubige dieser drei Religionen wird zustimmen, wenn wir sagen: Er ist der Gott Abrahams, Isaaks, Ismaels und vor allem der Gott Moses. Daran müssen wir immer erinnern. Wir müssen aber auch erklären, dass es für uns als Christen keinen anderen Weg zu Gott gibt als durch unseren Heiland Jesus Christus. Mein jüdischer Glaubensbruder wird dagegen auf den Gesetzen Moses' und dessen Bund mit Gott beharren, so wie mein muslimischer Bruder keinen anderen Weg zu Gott kennt als durch Mohammed und den Koran.

Wir sollten uns der Unterschiede und manchmal tiefen Gräben durchaus bewusst sein, die Gläubige unterschiedlicher Religionen voneinander trennen. Juden, Christen und Muslime gehen seit Jahrtausenden eigene Glaubenswege mit eigenen Traditionen, eigenen Ritualen und eigenen Überzeugungen. Aus meiner Sicht aber verbindet alle Gläubigen, die sich auf die Heilige Schrift berufen, ein gemeinsames Ziel: den Willen Gottes in die Welt zu tragen und in unserem Leben sichtbar zu machen.

Toleranz sehe ich dabei nicht als ein achselzuckendes, passives Dulden des Andersseins oder als gönnerhaftes Gewährenlassen. Darauf weist auch Goethes Aphorismus in aller Schärfe hin, wonach etwas lediglich zu dulden, es zu beleidigen hieße. Ich plädiere für den Aufbruch von einer schwachen zu einer starken Toleranz, die ein Miteinander im Dissens ermöglicht. Voraussetzung dafür ist, die eigenen Traditionen zu kennen und zu ehren,

denn nur dann kann ich mit dem anderen überhaupt in Dialog treten und seine Position würdigen. Ziel ist ein aktives Respektieren, das auf Vernunft und Werten wie Offenheit, Gerechtigkeit und Freiheit basiert.

Engagement für Toleranz bedeutet in diesem Sinne auch, sich der Grenzen der Toleranz bewusst zu sein. Sie sind immer dann erreicht, wenn die Würde eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen in Abrede gestellt wird.

Die christliche Antwort zur Frage nach der Würde des Menschen ist dabei diese: Der Mensch erwirbt seine Würde nicht. Er kann sie deshalb auch nicht verlieren. Sie ist jedem einzelnen Menschen schon vor Beginn der Schöpfung gegeben und liegt in dem Willen Gottes, den Menschen nach seinem Abbild zu schaffen. Diese Würde ist darum allen Menschen zuteil und eigen, gleich woher sie stammen, welche Sprache sie sprechen, welche Hautfarbe sie haben, ob sie politisch uninteressiert oder besonders radikal sind, ob gesetzestreu oder Gesetzesbrecher. Sie steht natürlich auch allen Nicht-Christen zu. Alle Menschen sind nach dem Abbild Gottes geschaffen.

Deswegen ist es von Bedeutung, dass die Verfassungen unserer modernen Staaten wie auch völkerrechtliche Dokumente, nicht selbst eine Begründung für die Menschenwürde und die Menschenrechte geben oder gar vorschreiben, sondern sie lediglich wie ein Axiom nennen. Dadurch wird deutlich, dass das Bekenntnis zur Würde nicht Ausdruck irgendeines weltanschaulichen Interesses ist, sondern dass ihr Gehalt für Angehörige unterschiedlicher kultureller Herkunft und weltanschaulicher Orientierung im Kern ein und derselbe ist. Der zentrale Punkt, um den es dabei geht, ist der Respekt vor der Person.

Besonders schön spiegelt sich dieser Respekt vor dem anderen, die grundsätzliche Würde, die man ihm zuschreibt, meiner Meinung nach in der indischen Tradition wider und zwar bereits in der einfachen Geste, dass ein frommer Hindu sein Gegenüber mit dem Ausspruch ‚Namaste‘ begrüßt (dt.: „Verbeugung zu dir“). Einer Überlieferung zufolge soll Mahatma Gandhi auf eine Nachfrage von Albert Einstein, was er denn mit dem Gruß ‚Namaste‘ ausdrücken wolle, dem Wissenschaftler Folgendes geantwortet haben: „Ich ehre den Platz in dir, in dem das gesamte Universum residiert. Ich ehre den Platz des Lichts, der Liebe, der Wahrheit, des Friedens und der Weisheit in dir. Ich ehre den Platz in dir, wo, wenn du dort bist und auch ich dort bin, wir beide nur noch eins sind.“

Alle Menschen und alle Kulturen sind miteinander durch geheime Fäden verwoben. In der indischen Tradition wird das sehr schön mit dem ‚Netz Indras‘ beschrieben. Jeder Knoten in diesem Netz ist besetzt mit einem Edelstein und steht für ein Einzelwesen; und jedes dieser Wesen spiegelt die anderen wider. Wenn wir uns in diesem Netz Indras betrachten, sind wir nicht nur das Selbst, das diesen individuellen Körper bewohnt, sondern wir sehen uns verbunden mit allen anderen. Die anderen strahlen auf uns zurück und bereichern uns. Zum großen Erstaunen vieler Menschen, sprechen heute auch moderne Physiker in ähnlichen Bildern, wenn sie versuchen, das wahre Wesen unserer Welt zu beschreiben.

Meine Hoffnung ist, unseren Kindern und Enkeln eine tolerantere Welt zu hinterlassen, in der Respekt vor anderen Werten, Traditionen und Religionen selbstverständlich ist. Wenn wir bereit sind, unser interkulturelles Bewusstsein zu schärfen,

Wie kann das friedliche Zusammenleben der Religionen in Deutschland gelingen?

Anmerkungen zur Aufklärung

Die politische Linke hat sich immer eine Nähe zur Aufklärung zugutegehalten. Zur Aufklärung gehörte auch eine Privilegierung des wissenschaftlichen Denkens gegenüber Traditionen und – als Traditionsbestandteil – der Religion. Damit kann auch eine Religionsfeindlichkeit verbunden sein. Diese können wir in Teilen der französischen Aufklärung finden, wir finden sie ebenso in Teilen der Linken.

Obwohl das jetzt überraschen mag, ist dies nicht das Interessante. In der Regel finden wir im Aufklärungsdenken eher eine Ignoranz oder Geringschätzung der Religion. Das beginnt schon bei Thomas Hobbes, der die aristotelisch-scholastische Tradition und die Theologie in einem Abwasch für untauglich erklärt, eine Grundlage für ein vernünftiges Staatswesen zu bilden. Sein Argument, mit dem er der Tradition die Geschäftsgrundlage glaubt entziehen zu können, besteht darin, dass es eben nicht um das höchste Gut gehe, das im Staat zu verwirklichen sei, sondern um die Minimierung des Schlechten, das Menschen sich zufügen könnten.

Es geht der Aufklärung darum, durch eine „Wissenschaft vom Menschen“ dessen Wesen zu erkennen und dadurch Gesellschaft

und Staat so einzurichten, dass die Verhältnisse diesem Wesen gerecht werden. Weil beispielsweise die Menschen gewalttätig sein können, muss es einen Gewaltmonopolisten geben, der die Rechtsordnung durch Gewaltandrohung stabilisiert und Gewaltanwendung durch andere bestraft. So würde, so Hobbes, die Gesellschaft friedlich, bürgerlicher Wohlstand, Wissenschaft und Kultur könnten blühen.

Selbstverständlich haben Hobbes und Nachfolger zugleich betont, gute Christen zu sein. Das demonstrierten sie durch Bibelzitate, allerdings nur, wo es gerade passte. Offenbar scheint es für die Aufklärung denkbar, dass ein Staat ohne Bezug auf religiöse und andere traditionale Autoritäten gegründet werden kann und Religion zugleich weiterlebt.

Hegel und Marx präzisieren diesen Umstand dahingehend, dass es gerade die Pluralität von Konfessionen sei, die es erforderlich mache, dass sich der Staat von einer religiösen Legitimationsbasis entfernen und seine Legitimation als genuin politisch suchen müsse. Aber es bleibt weiterhin unklar, auch bei Hegel und Marx, wie mit der Religion selbst zu verfahren sei. Sicher würde aus Hegel'scher Perspektive zu sagen sein, dass nicht jeder Philosoph sein müsse; und das Allgemeine, das die Philosophie auf den Begriff bringe, würde die Religion immerhin zur Vorstellung bringen. Aber ein eigenes Recht wird ihr auch nicht zugesprochen. Noch unklarer ist das bei Marx. Vermutlich dachte dieser Theoretiker, dass die Notwendigkeit religiösen Denkens in einer befreiten Welt verschwinden würde und die Religion somit auch.

Der liberale Staat und der Vernunftgehalt der Religion

Obwohl ich nicht sonderlich religiös bin, möchte ich einen Gedanken zur Diskussion stellen, der sich in den religionsphilosophischen Überlegungen von Jürgen Habermas wiederfindet. Habermas stellt einen Zusammenhang zwischen dem Vernunftgehalt der Religion, den er allerdings etwas unbestimmt lässt, und dem Toleranz- und Neutralitätsgebot des liberalen Staates her. Ich werde seinen Gedankengang hier etwas vergrößern. Der liberale Staat, darin besteht seine Neutralität, bevorzugt keine Religion bzw. Weltanschauung. Zugleich fordert er Toleranz gegenüber der Ausübung des religiösen Glaubens ein.

Beides hat zur Voraussetzung, dass zu Religions- bzw. Weltanschauungsfragen längst ein gesellschaftlicher Dissens besteht. Wir haben also hier das Lagebild, das auch das Aufklärungsdenken bestimmte. Habermas unterstellt nun, dass die Gebote der Toleranz und der Neutralität vernünftig seien. Wenn nun ein Dissens über Weltanschauungs- und Religionsfragen nur ein Dissens über irrationale Glaubenssysteme wäre, ist nicht verständlich, was an Toleranz- und Neutralitätsgeboten sinnvoll sein soll. Habermas transformiert die politische Vernunft in eine zugerechnete Vernunft des Religiösen.

Worin könnte diese aber bestehen? Überzeugt das überhaupt, wenn man, wie Habermas über sich selbst sagt, in religiösen Dingen „unmusikalisch“ wäre? Ja, das kann unter bestimmten Bedingungen überzeugen.

Erstens besteht als Bürger eines demokratischen Gemeinwesens das Zugangsrecht zur Öffentlichkeit völlig unabhängig

davon, welcher Konfession man angehört. Zweitens delegitimiert sich eine Stellungnahme zu Angelegenheiten öffentlichen Interesses nicht allein schon dadurch, dass ihr Sprecher einer bestimmten Religion oder Konfession zugehörig oder konfessionslos ist. Allerdings kann niemand darauf vertrauen, dass eine Überzeugung schon deshalb für andere verständlich oder gar verbindlich sein kann, nur weil sie auf religiösen Überzeugungen aufbaut. Es besteht hier also drittens die Pflicht zur Übersetzung in eine säkulare Sprache. Das mag wie eine Zumutung wirken, aber einer solchen haben sich auch andere zu unterwerfen: nämlich genau die Anders- oder Nichtgläubigen, die – viertens – akzeptieren müssen, dass nicht nur sie selbst etwas Sinnvolles beitragen könnten.

Das sind natürlich nur formale Anforderungen an eine vernünftige Debatte zu Angelegenheiten von öffentlichem Interesse. Aber wenn Religionen als Speicher von Traditionen hier produktiv wirken können, warum eigentlich nicht? In diesem Sinn, und vielleicht nur in diesem, kann man der These von Habermas, dass religiöse Überzeugungen einen gewissen vernünftigen Sinn haben, die Zustimmung nicht verweigern.

Die Folgerungen daraus, auch für die politische Linke, sind wichtig. Man darf aus weltanschaulichen Differenzen nicht nur kein Drama machen, man muss, im Gegenteil, die Bereitschaft zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung, die eben keine Abkapselung ist, wertschätzen. Vor dem historischen Hintergrund, dass es die kommunistische Linke war, die in zuweilen auch terroristischer Härte gegen die Religion vorging, scheint mir das besonders wichtig. Und natürlich ist das überhaupt kein Aufruf, ab jetzt zu frömmeln.

Religion und Fundamentalismus

Nun könnte man denken, dass ich hier für etwas werbe, das noch in weiter Ferne liegt. Aber die Verfassungsordnung unseres Landes ist die einer liberalen Demokratie. Es gibt das Neutralitätsgebot, es gibt ein Toleranzgebot etc. Dennoch erleben wir aus unterschiedlichen Gründen ein Erstarken fundamentalistischer Tendenzen insbesondere im Islam, aber auch im Christentum.

Im Christentum zeigt sich das in Aktionen wie den Demonstrationen von sich selbst so nennenden „Lebensschützern“, wo gegen das Selbstbestimmungsrecht der Frau massiv Stimmung gemacht wird, und „Therapeuten“, die „Heilung“ von Homosexualität anbieten. Übrigens sind diese „Lebensschützer“ alle nicht ansprechbar, wenn es um die Bekämpfung von Kinderarmut, um die Herstellung gesellschaftlicher Verhältnisse geht, in denen die Erfüllung des Kinderwunsches kein Armutrisiko ist. Im Islam sehen wir das am politischen Islam bzw. Islamismus.

Ein grundsätzliches Problem der Religionen besteht in ihrem Anspruch, den menschlichen Lebensvollzug als Ganzes strukturieren zu wollen. Die Gebote beginnen eben mit „Du sollst“, und ein Katalog von Todsünden macht deutlich, was passiert, wenn man sich zu sehr von der empfohlenen Lebensführung entfernt.

Wenn religiöse Menschen, aus welchen Gründen auch immer, glauben, sich dogmatisch einer vernünftigen Debatte entziehen zu können und auf einem unbedingten Wahrheitsanspruch ihres Glaubens beharren, dann verletzen sie gerade ihren eigenen Vernunftanspruch. Mindestens eine der oben benannten vier Bedingungen der Diskussion scheuen sie. Da beginnt der Übergang in den Fundamentalismus. Von Gläubigen ist zu erwarten, dass

sie akzeptieren können, dass der Anspruch der Religion, den Lebensvollzug in Gänze zu strukturieren, nicht mehr in toto erfüllt werden kann. In der individuellen Lebensführung schon, als Imperativ an andere schon nicht mehr.

Es ist die Aufgabe des Staates, der Gesellschaft und noch mehr der Religionsgemeinschaften, die fragilen Grenzen zwischen individueller Lebensführung und Forderungen an andere zu stabilisieren. Und natürlich kann das schiefgehen.

Schlussbemerkung

Die Frage nach einer „friedlichen Koexistenz“ unterschiedlicher Religionen und Konfessionen und konfessionsloser Menschen scheint angesichts des Aufstiegs fundamentalistischer Ideologien innerhalb des Christentums und des Islams ihren realen Grund zu haben. Zugleich ist vor einer Interpretation zu warnen, die Konflikte vor einem ausschließlich religiösen Hintergrund ausdeutet.

Wir würden uns doch sehr wundern, wenn die Konflikte innerhalb der Eurozone als Konflikte zwischen dem weitgehend protestantischen Norden und dem katholischen und orthodoxen Christentum des Südens Europas interpretiert würden. Jeder weiß doch, dass diese Konflikte nicht ohne ein ökonomisches Grundverständnis der Probleme, die eine Gemeinschaftswährung machen kann, auch nur angemessen begriffen werden können. Dennoch, obwohl wir das in diesem Fall wissen, tun wir manchmal so, als ließen sich alle Konflikte im Mittleren und Nahen Osten wie auch im nördlichen Afrika fast ausschließlich als religiöse Konflikte begreifen, so als gäbe es keine Staaten dort,

die um Dominanz in der Region kämpften. Nein, das wäre zu oberflächlich.

Ähnlich oberflächlich, hier nun auch bösartig, ist Thilo Sarrazins Verächtlichmachung der Migrantinnen und Migranten muslimischer Herkunft. Irgendwie konstruierte er einen biologistischen Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und Intelligenz. Die Ideologiefunktion ist hier klar zu erkennen. Der deutsche Staat, über Jahrzehnte ein Integrationsverweigerer, hat vielen Menschen migrantischer Herkunft den sozialen Aufstieg verweigert, zumindest enorm erschwert. Mit einer letztendlich rassistischen Ideologie kann man diese sozialen Widersprüche zukleistern, denn der Kampf gegen soziale Ausgrenzung ist schwierig, Hetze gegen Arme und Migranten dagegen bequem. Hinzu kommt ein, auch durch Medien verbreitetes, Bild vom Islam, das eher ein Zerrbild ist. Das bevölkerungsreichste islamische Land – Indonesien – ist zum Beispiel eine Demokratie. Aber Demokratie ist nicht unbedingt das Erste, was einem einfällt, wenn man „Islam“ hört. Da denken viele eher an den Terror der Hamas oder des IS. An dieser Stelle ist Aufklärungsarbeit zu leisten und auch Medien sollten sich da von Klischees lösen.

Ausgrenzung führt auch zu Abgrenzung. Letztere kann Selbstbewusstsein und Durchsetzungswillen fördern, sie kann aber auch zur Realisierung jenes Klischees von den Parallelgesellschaften führen, vor denen Konservative Angst haben. Schließlich kann so auch ein Nährboden für Radikalisierungen entstehen. Wir haben das doch alles schon erlebt. Bei den Riots in den englischen Großstädten, bei Terroranschlägen in Paris auf das „Petit Cambodge“ und das „Bataclan“, wo es junge Franzosen waren, die auf junge Franzosen schossen. Aber fühlten sich die

Täter so, als Franzosen? Als gleichgestellte Mitglieder in jener französischen Gesellschaft, aus der sie ihre Opfer ins Visier nahmen? Wir sind vielleicht noch nicht an jenem Punkt. Die Sarrazin-Debatte kam bei uns spät, in Frankreich ist die Rechte ganz anders drauf.

Ich will hier keine Predigt halten. Aber es ist aus meiner Sicht dringend erforderlich, sich nicht auf Konfessionen zu fixieren. Es kommt auch darauf an, das unter dem religiösen Bewusstsein liegende materielle Geschehen mit in den Blick zu nehmen. Denn so falsch ist das Marx'sche Diktum, wonach das Sein das Bewusstsein bestimme, nicht.

Wir haben Armut in unserem Land. Viele der Armen sind migrantischer Herkunft. Kindern aus Arbeiterfamilien und migrantischen Familien ist der soziale Aufstieg, der heute fast nur noch als Bildungsaufstieg organisierbar ist, vielfach versagt. Es ist eben nicht selbstverständlich, dass Kinder unterschiedlicher Herkunft miteinander dieselbe Schule besuchen, mit- und voneinander lernen. Die Tendenz zur sozialen Trennung ist da.

Die Idee einer emanzipierten Gesellschaft ist noch nicht abgegolten. Dabei geht es nicht darum, Unterschiede einzuebnen. Es geht darum, dass entlang von Unterschieden – sei es Klasse, sei es Geschlecht, seien es Herkunftsmerkmale, seien es religiöse Unterschiede – keine Unterdrückung und Diskriminierung mehr stattfindet. An dieser Gesellschaft ist zu arbeiten, um zu verhindern, dass aus Unterschieden Hass wird.

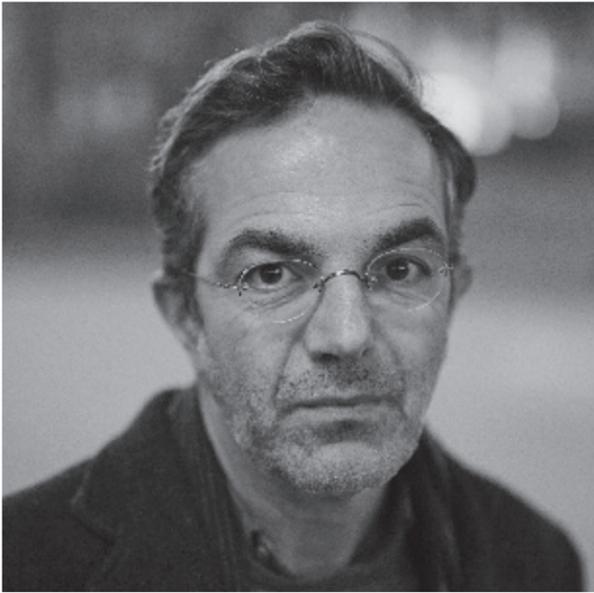


Foto: Julian Baumann

Dr. Navid Kermani

Jahrgang 1967 in Siegen. Studium der Orientalistik, Philosophie und Theaterwissenschaften in Köln, Kairo und Bonn. Navid Kermani lebt als freier Schriftsteller in Köln. Für seine Romane, Essays und Reportagen erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u. a. den Kleist-Preis, den Joseph-Breitbach-Preis und 2015 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Zuletzt erschienen: „Ungläubiges Staunen: Über das Christentum“ (2015), „Sozusagen Paris“ (2016), „Entlang der Gräben: Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan“ (2018) und „Morgen ist da. Reden“ (2019).

Europa als offener kultureller Raum

Ein Gespräch

Frage: *Die erste Frage ist zugleich auch die wichtigste, nämlich: Gibt es eine europäische DNA? Gibt es im Abendland noch die sogenannten europäischen Werte? Falls es sie geben sollte, sind es dann noch die alten Werte, von denen zum Beispiel der damalige Bundespräsident Theodor Heuss gesprochen hat, als er sagte, die europäischen Werte beruhten auf drei Hügeln: der Akropolis, dem Kapitol und Golgotha, also den Säulen Geschichte/Philosophie, römisches Recht und christlicher Glaube? Ist es das, was wir heute als europäische Werte empfinden, und wie viel Realitätssinn und Pragmatismus vertragen diese Werte?*

Natürlich kann man sich zur Beantwortung dieser Frage auf die genannten drei Hügel oder auch die Renaissance berufen, aber das Europa, wie wir es verstehen, das entstanden ist im Zuge der Französischen Revolution, das einhergeht mit Aufklärung und bestimmten politischen Werten, das sich gegen den Nationalismus richtet, also für die Universalität der Menschenrechte einsteht, was im Kern die Säkularisierung des biblischen Gleichheitsgebotes bedeutet, hat noch einen anderen, gar nicht so fernen Ursprung.

Wenn Sie überlegen, wer die ersten Menschen waren, die diesen europäischen Geist gelebt haben, kommen Sie zu den oft verlachten Dichtern und Denkern. Sie landen in der Welt des

Geistes. Europa in seinem heutigen Sinne ist nicht zufällig entstanden, während der Begriff der Weltliteratur aufkam, die Übersetzungskultur einsetzte und man sich nach außen orientierte. Besonders jene Literaten, die sich als Europäer verstanden, wie zum Beispiel Lessing oder Goethe, waren zugleich die größten Gralshüter der deutschen Kultur. Jedoch nicht im Sinne eines Einigeln, sondern im Sinne eines nach Außen gewandten Interesses. Denn unser Geist kann nur durch Austausch wachsen.

Diese Geisteshaltung kann ich auch heute, mehrere hundert Jahre später, noch spüren. Es gibt Schriftsteller in Japan oder im Libanon, die sich mit der abendländischen Kultur so viel besser auskennen als die meisten Europäer, die Werke von Proust und Kafka übersetzt haben und mit der Musik von Beethoven aufgewachsen sind. Mit ihnen verbindet mich neben dem gemeinsamen Kanon an Literatur vor allem das Verständnis gemeinsamer Werte. Sie sind sozusagen Europäer im Geiste.

Wenn wir den Begriff „Europa“ nicht geografisch eng führen, sondern ihn als eine Geisteshaltung begreifen, dann können Menschen, die außerhalb der geografischen Grenzen Europas leben, glaubhaftere und bekenndere Europäer sein als viele Menschen um mich herum.

In diesem Sinne ist Europa für mich eine Geisteshaltung, die ganz eng verbunden ist mit der europäischen Kultur und auch mit den Werten, die dieser Kultur innewohnen. Das sind bestimmte Inhalte sowohl ästhetischer als auch diskursiver Art. Das Spezifische an Europa ist, dass man dazugehört, wenn man diese Werte vertritt, schließlich beruhen sie auf der Vielfalt. Der Grundgedanke ist ja der einer gemeinsamen Geisteshaltung. Losgelöst davon, wo man geboren ist, ist Europa eine Idee, die viele verschiedene Sprachen spricht. Man kann sich zu einer Idee

bekennen oder man kann sie ablehnen, wie es die Nationalisten tun, die ihrem Wohnsitz, ihrer Herkunft nach ja ebenfalls Europäer sind. Es ist ein gemeinsamer offener kultureller Raum, in den man hineinkommen und den man auch wieder verlassen kann, ohne seinen Ort zu wechseln. Eine Nation hat geographische Grenzen, die europäische Idee nicht.

Frage: *Wäre es dann falsch, überhaupt von europäischen Werten zu reden, oder sollte man sie besser universelle Werte nennen?*

Das ist ein interessanter Punkt. Aber diese Spannung hat es eigentlich von Anfang an gegeben, denken wir nur an die Gründerväter der Europäischen Union, an Jean Monnet zum Beispiel, der sich von Anfang an auch auf Afrika bezog, der sich Gedanken machte um Afrika, der Gerechtigkeit einforderte für Afrika. Er hat in den 1940er-Jahren, noch während des Krieges, wenn er von Europa sprach, immer die Welt als Ganzes und somit auch Afrika im Blick gehabt. Er hat gezielt Projekte für Afrika entwickelt. Das heißt, Europa war die Chiffre für die Universalidee der Aufklärung, und zwar von Anfang an, wenn Sie an Kants Weltföderation republikanisch verfasster Länder denken, an Lessings Begriff des Kosmopolitischen, den er ins Deutsche einführte, oder, auf die Kultur bezogen, an Goethes Vorstellung einer Weltliteratur.

Jetzt könnte man in der Tat infrage stellen, ob „Europa“ der richtige Begriff dafür ist oder ob es nicht eher ein Kunstbegriff, ähnlich wie Babylon, ist. Denn das Problem ist tatsächlich, dass viele Menschen Europa heute als geographische Größe verstehen und nicht als das Symbol, das es ist, ähnlich dem Begriff „Israel“, der nicht zwingend den Staat, sondern etwas Größeres, über das Staatswesen Hinausgehendes meint.

Europa, der moderne Roman, die Philosophie, die Aufklärung – all das ist ja nicht aus dem Nichts entstanden, wie wir heute wissen. Der moderne Roman und auch der Bänkelsang und damit die spätere Liebeslyrik zum Beispiel haben Ursprünge im Andalus¹ und damit im jüde-christlich-muslimischen Orient, auch wenn Spanien geografisch im Westen des Kontinents liegt. Die gesamte griechische Kultur, mit Aristoteles angefangen, die Grundlage unserer heutigen Werte ist, haben wir in der Übersetzung und damit Deutung der Araber und Perser empfangen. Doch alle diese Werte haben sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in Europa kumuliert, sind zu einem gemeinsam definierten Geist geworden. In diesem Sinne sind sie verwoben mit Europa, werden zu Recht mit Europa assoziiert, die Französische Revolution war eben in Paris und nicht in Kairo. Aber das Missverständnis ist, daraus eine Art Ethnie ableiten zu wollen. Genau indem man glaubt, Europa gegen mögliche Eindringlinge verteidigen zu müssen, es bewahren zu wollen, verrät man die europäische Idee, deren Wesensmerkmal die Offenheit ist. Selbstverständlich, denn Universalität kann nicht gelingen, wenn manche ausgegrenzt werden. Natürlich hat es Ausgrenzung gegeben, im 19. Jahrhundert zum Beispiel, als Schwarze oder auch Frauen nicht dazugehörten. Eine solche eingeschränkte Universalität hatte es auch in der Antike schon gegeben. Dort galt die Gleichheit der Bürger nur für die wenigen Athener. Die eigentliche Revolution und der heutige europäische Kerngedanke, dass alle Menschen gleich sind oder die Würde jedes Menschen unantastbar ist, nicht nur der Deutschen oder Franzosen und so weiter, hat ihren Ursprung nicht in Athen, sondern in Israel, in den biblischen Religionen Christentum, Judentum und Islam, die Gleichheit für alle Menschen propagierten. Dieser Gedanke wurde dann in London, Paris und Weimar säkularisiert.

Frage: *Die Verwechslung der Geisteshaltung mit dem geografischen Raum rührt meiner Ansicht nach aus einem nicht vorhandenen Selbstbewusstsein, einer nicht vorhandenen Identität. Es hat sich in der Geschichte doch immer wieder gezeigt, wenn die Deutschen wussten, wer sie waren, wenn sie wussten, woher sie kamen, waren sie der Welt ein Segen. Sie habe uns die größten Denker, die größten Musiker geschenkt. Aber jedes Mal, wenn die Deutschen sich die Frage gestellt haben: „Wer bin ich?“, hat es Probleme gegeben. Meiner Ansicht nach gehört das zusammen. Wenn wir schon von Europa reden: Wer sind denn die besten Europäer, die es gibt? Die Deutschen! Und warum? Weil sie keine Deutschen sein wollen. Das heißt also, wenn ein Franzose überhaupt den Begriff Europäer in den Mund nimmt, dann höchstens in dem Verständnis einer dualen Identität. Der Deutsche aber ist Europäer, weil er kein Deutscher sein will.*

Ich teile Ihre Auffassung. Dennoch möchte ich diese Erkenntnis auch ins Positive wenden, denn die Deutschen waren schon lange vor dem Dritten Reich bekannt dafür, mit ihrem eigenen Land zu hadern. Sie können kaum schlimmere Worte über Deutschland lesen als von den größten Deutschen selbst. Goethe, Schiller, Büchner, Heine, Hölderlin, Nietzsche, Thomas Mann, Hermann Hesse – alle diese großen Deutschen waren solche, die man heute für ihren angeblichen deutschen Selbsthass diffamieren würde. Fast der Einzige, der aus der Reihe fiel – das aber aus psychologischen Gründen –, war Kleist, und der hat eine Sprache für die Liebe gefunden, die universal ist

Dieses Hadern mit der eigenen Kultur und dem eigenen Land ist also keine neue Eigenschaft und führt leider auf der Kehrseite zu übersteigertem Nationalstolz. Wenn die Größten das eigene Land immer wieder infrage stellen, bildet sich irgendwann eine

Gegenbewegung heraus, die Deutschland über alles stellt. Oder eher umgekehrt: Weil Deutschland politisch zu übersteigertem Nationalstolz und Kleingeistigkeit tendierte, bildete sich in der Welt des Geistes die kosmopolitische Gegenbewegung heraus. Wenn die Franzosen sagen: „Frankreich über alles“, kann man das mit einem Augenzwinkern zur Kenntnis nehmen, bezieht es sich doch vor allem auf die hochkarätige Küche und seine Weine. Zwar haben die Franzosen im Sinne dieses Nationalstolzes auch fürchterliche Dinge verbrochen, und doch klang der französische Patriotismus schon vor dem Zweiten Weltkrieg anders in den Ohren und erst recht danach, er kam aus einem viel größeren Selbstbewusstsein, genauso wie der britische Patriotismus. Und man kann erst anderen freundlich vor die Augen treten, wenn man auch seiner selbst sicher ist.

Es macht die Deutschen auch sympathisch, dass sie sich und ihr Land immer schon reflektiert und analysiert haben. Deshalb waren sie ja auch in der Tat die ersten Europäer. Aber es hat eben auch zur Folge, dass Rassismus, übersteigertem Nationalstolz und Allmachtsfantasien auf fruchtbaren Boden fielen. Keinen der großen Denker und Literaten trifft Schuld daran, niemand konnte das voraussehen, aber es ist eben kein Zufall, dass all diese Tendenzen gerade in dem Land keimen, das so ein schwieriges Verhältnis zur eigenen Nation hat.

Frage: *Sie haben gesagt, Europa sei die Idee von Vielfalt. Jetzt sind wir bei den deutschen Eigenheiten. Ist die Frage nach der europäischen DNA nicht beantwortbar?*

Die Antworten, die man in einem Satz fassen könnte, wären alle banal. Deshalb habe ich in meiner Erklärung den Ansatz der

Und jetzt? – Ein Nachwort von Annette Frieese

Der Saal des Münsteraner Kongresszentrums, in den der Katholikentag und Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate im Frühling 2018 geladen hatten, war hoffnungslos überfüllt. Alle Besucher und Besucherinnen, viele von ihnen People of Colour, wollten einer Zeremonie beiwohnen, die initiiert und ausgeführt wurde durch den Prinzen selbst. Ein Pakt, der zwischen drei Menschen besiegelt wurde und den Friedensschluss zwischen ihren drei Religionen symbolisieren sollte: ein muslimischer Emir, ein katholischer Erzbischof und ein christlich-orthodoxer Prinz, Dr. Asserate selbst. Es war ein äußerst bewegender Akt voller Güte und Hoffnung. Allein, es ging um Afrika. Aus Sicht des Prinzen wird dieser große, vielfältige Kontinent erst wirklich zu nachhaltiger Prosperität finden, wenn sich die dort oft verfeindeten Anhänger der verschiedenen Religionen versöhnen und in toleranter Haltung leben. Toleranz ist eins der Herzensthemen von Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate, dem ehemaligen Flüchtling aus Äthiopien, der heute als deutscher Staatsbürger dafür eintritt, dass wir einander versuchen zu verstehen und in guter demokratischer Ordnung zusammenleben.

Es lag auf der Hand, dass unsere Gespräche irgendwann von Afrika nach Europa und nach Deutschland wanderten, denn hier leben wir nun einmal und hier fanden und finden immer mehr

Ereignisse statt, die viele Bürgerinnen und Bürger dazu bringen, über unser Miteinander nachzudenken. (Wobei wir uns glücklich schätzen können, wenn *nachgedacht* wird und nicht nur nachgeplappert, gegröhlt, polemisiert und unbedingt Recht gehabt werden muss. Am Stammtisch, im Internet, in der Talkshow.) Man muss schon sehr einsam leben, um dem Thema des Miteinanderlebens der vielen Kulturen und Religionen in Deutschland konsequent aus dem Weg zu gehen, denn de facto sind wir inzwischen ein Einwanderungsland, und zwar ein sehr beliebtes, worauf man eigentlich mal stolz sein könnte. Aber leider ist auch offensichtlich, und zwar auf die allerhässlichste Weise, die man sich vorstellen kann – denken Sie bitte kurz nur an die jüngsten Ereignisse in Halle und Hanau –, dass es mit dem schönen Zusammenleben überhaupt nicht funktioniert.

Mit diesen Gedanken im Kopf ging ich auf Dr. Asserate zu, der sich gleich für die Erscheinungsform einer Anthologie begeistern konnte, denn es erschien uns evident, dass nur der gesamtgesellschaftliche Diskurs – lebendig und beweglich – dazu führen kann, dass unterschiedliche Positionen und Perspektiven sichtbar und damit überhaupt erst verstanden und möglicherweise, wenn es gut läuft, auch akzeptiert und toleriert werden. Zu diesem Diskurs möchte das vorliegende Buch einen Beitrag leisten.

In den auf Münster folgenden Monaten haben wir daher gemeinsam überlegt, wen wir um einen Beitrag für dieses Buch bitten könnten, denn wir wollten unterschiedlichste Stimmen versammeln, um die Diversität der Familie Mensch, die in Deutschland lebt, möglichst umfangreich darzustellen. Und deshalb haben Sie jetzt die Stimmen von muslimischen, jesidischen, jüdischen, katholischen, protestantischen, christlich-orthodoxen

und vom Glauben unberührteren Männern und Frauen gelesen. Solche, die liberal-progressive Positionen vertreten, und solche, die konservativ klingen.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Stimmen war eines aber immer gleich: Sobald der Name des Prinzen fiel, gingen alle Türen auf. Ich konnte am Telefon tatsächlich *hören*, wie die Angefragten lächelten, wenn von Dr. Asserate die Rede war. Ein Phänomen. Warum lieben und verehren wir manche Menschen ganz besonders? Wenn sie, wie Dr. Asserate, sich hochengagiert um das Gemeinwohl und um Einzelne kümmern. Wenn sie, wie Dr. Asserate, kluge und amüsante Bücher schreiben. Wenn sie, wie Dr. Asserate, zugewandt, liebenswürdig und mit den allerfeinsten Manieren ausgestattet sind. Dann. Aber da bleibt immer noch dieses kleine „Je ne sais quoi“, das nur ganz wenigen Menschen eigen ist, ein besonderes Charisma, ein ganz eigenes Leuchten, ein Etwas, das man nicht kaufen oder lernen kann. Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate besitzt es. Und verschenkt es. Es war mir eine Ehre und Freude mit einem so freundlichen und gelehrten Mann zusammenzuarbeiten und von ihm lernen zu dürfen.

Ich hatte aber zusätzlich die Ehre, auch alle Beiträge als erste Leserin kennenzulernen. Das hat mich gleichermaßen erstaunt wie erfreut und schlauer gemacht. Viele, mir früher eher fremde Positionen haben mich beeindruckt und ich beginne, sie in meine eigene, innere Mindmap einzuweben. Ich habe, wie viele meiner Landsleute, ein erhebliches Problem mit meiner deutschen Identität. Deutsch zu sein hat mir lange Jahre eine Last bedeutet. Ich leide an der Schuld, die wir in der NS-Zeit auf uns geladen haben, und ich fand es immer schwierig, mein Land – und die Idee von Ländern überhaupt – zu mögen. Durch die Beiträge der Autorinnen und Autoren in diesem Buch bekam ich eine neue Sicht auf

Deutschland geschenkt. Ein ganz schön okayes Land, mit einer der bestmöglichen Regierungen derzeit weltweit. Mit großartigen Menschen, voll kluger Ideen und Gedanken. Ein Rechtsstaat, der nicht immer, aber doch überwiegend funktioniert. Frieden, Freiheit, Demokratie, angestrebte Gleichheit. Gewaltenteilung. Ein Sozial- und Gesundheitswesen, das weltweit führend ist. Bildung, Wohlstand, Kunst – die Liste könnte man sehr, sehr weit fortsetzen. Kein schlechtes Land, dieses Deutschland. Die ehemaligen Fremden unter den Autorinnen und Autoren erklären mir, der Deutschen, warum ich dankbar sein darf, hier zu leben. Das beschämt mich, aber ich freue mich über diese neuen Gedanken.

Und doch entbindet mich diese Dankbarkeit und das unverschämte Glück, hier geboren und aufgewachsen zu sein, nicht davon, genau hinzusehen, was wir jetzt mit diesem Wohlstand anfangen, der ja nicht nur auf unseren guten Ideen und unserem Fleiß beruht, sondern leider auch auf der Ausbeutung anderer Länder. Ist das christliche Abendland so christlich, dass es teilt und Teilhabe ermöglicht, wie der Namensgeber Christus es vor Zeiten vorgeschlagen hat? Nehmen wir Fremde in Not auf und interessieren uns für sie?

Ganz oft ist das so und ganz oft ist das nicht so. Wenn wir unser Glück teilen wollen, weil wir verstanden haben, dass wir es nur erhalten können, *wenn* wir es teilen, müssen wir Toleranz lernen, mehr noch, müssen wir Akzeptanz und Liebe lernen. Es ist endgültig an der Zeit, Abschied zu nehmen von einer latenten Gesellschaftsordnung, die ethnisch sortiert. Ethnisch, ein eigentlich gestriges Wort, das nur ein schlimmeres verdeckt: völkisch. Wir können nicht länger so leben, dass Herkunft, Hautfarbe, Sprache, kulturelle und religiöse Wurzeln uns

unseren Platz in der Geografie und der Gesellschaft zuweisen. Es muss unsere Herzensbildung sein, die das tut. Und unsere persönliche Entscheidung: Wer wollen wir sein? Was wollen wir sein? Was soll für uns gelten? Das lassen wir doch nicht den Zufall entscheiden! Wir machen uns über das letzte Konsumdetail Gedanken, aber wer wir sind, wie wir handeln und denken, soll der Ort entscheiden, an dem wir geboren wurden? Das ist angemessen für ein Tier, dem Gestern, Heute und Morgen gleich sind, aber nicht für uns, die wir so viel Macht in den Händen halten. Wir müssen über dieses schlichte „Geworfensein“ hinauswachsen. Wir müssen lernen, miteinander gut auszukommen, zu teilen und nachhaltig zu leben. Nicht über unsere Verhältnisse. Und das haben wir in Deutschland lange genug in jeder Hinsicht getan. Es ist Zeit, willkommen zu heißen und zu teilen. Wir schaffen das!

„Wir schaffen das!“, funktioniert übrigens nicht gut als Prognose, sondern besser als täglicher Ansporn, denn um die Alltagstauglichkeit geht es, nicht um die große Zukunft. Wer wir waren und was wir schafften, werden tatsächlich die beurteilen, die nach uns kommen. Wir können uns nur fragen: „Schaffen wir das?“ Und nach bestem Wissen und Gewissen *täglich* antworten. Indem wir eine Haltung an den Tag legen, die wir verantworten können. Liebe wäre gut. „Einen Menschen lieben heißt alle Menschen als solche lieben“, schrieb Erich Fromm. Das können wir. Es liegt uns im Blut.

Dieses Buch behauptet in seinem Untertitel, die wichtigsten Stimmen Deutschlands zu versammeln. Das klingt provokant. Was ist denn eine wichtige Stimme? Und wer hat die wichtigsten Stimmen? Gibt es eine Instanz, die das abklärt und bewertet?

Natürlich nicht und das ist ja gut so. Sie, liebe Leserin und lieber Leser, stellen fest, welche Stimmen Sie für wichtig, bemerkenswert, inspirierend und maßgeblich erachten.

Falls Sie mich fragen, wessen Stimmen die wichtigsten sind, antworte ich gerne dies: Es sind Ihre. Die Stimmen der Leserinnen und Leser. Jede einzelne für sich. Denn eine Stimme kann viel. Sie kann erklären, sie kann warnen, sie kann Einhalt gebieten. Sie wählt. Und sie kann loben, locken und einladen. Klug argumentieren. Gut über andere sprechen. Freundlich mit anderen reden. Liebe ausdrücken.

Was werden *Sie* jetzt sagen?